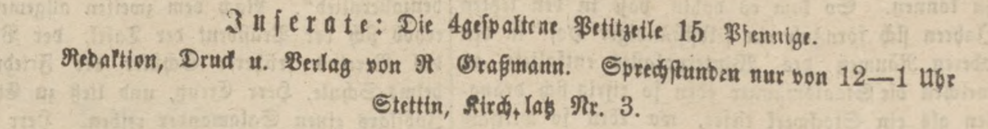
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 16. Oktober 1880. Nr. 486.

Deutschland.

Köln, 15. Oktober. Unmittelbar nach den letzten Worten der Liturgie verließen die hohen Herrschaften die Trinitatiskirche und fuhren nach dem Dome. Die ungezählten Menschenmassen, welche Straßenfenster und Dächer besetzt hielten, gestalteten auch diese Fahrt zu einem Triumphzuge für den Kaiser. Diesmal waren die Prinzen und Prinzessinnen und die geladenen Fürstlichkeiten dem Kaiserpaare vorangefahren. Auf den Stufen des Domes vor dem Westportale und in demselben harrten sie auf die Ankunft des Kaisers. Der Kronprinz war hier, wie auf dem ganzen Wege, der Gegenstand rauschendster Ovationen. Der König von Sachsen und Prinz Luitpold von Baiern hatten an dem protestantischen Gottesdienste nicht theilgenommen, sondern sich direkt nach dem Dom begeben, wo katholischer Gottesdienst stattgefunden hatte und wo sie im hohen Chore der Ankunft der Majestäten harrten. Als diese verkündet wurde, begaben sich die beiden Fürsten an das westliche Portal. Wenige Sekunden später verkündeten brausende, in den Dom hineindringende Rufe, daß der Kaiser dessen Stufen betreten habe. Dreizehn Minuten nach 11 Uhr stand der Wiederbegründer des Reiches und der Protektor des Dombaues vor dem Hauptthore des Wunderbaues, empfangen von den Mitgliedern des königlichen Hauses, den deutschen Fürsten und dem Domkapitel, an dessen Spitze der fast achtzigjährige Domdechant Weihbischof Baudry vor dem Monarchen und seiner hohen Gemahlin.

Der Weihbischof hielt hierauf die folgende Anrede:

„Kaiserliche königliche Majestäten! Der Metropolitan vom Domkapitel hat die Ehre, Eure kaiserlichen und königlichen Majestäten am heutigen Tage in seinem Gotteshause allerunterthänigst und ehrerbietigst in Abwesenheit des Erzbischofs zu begrüßen. Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät ist vom Allgütigen das hohe Glück beschieden, heute den Schlußstein zu legen auf diesen herrlichen Gottesbau, welcher eine so würdige Stätte für den Dienst des Herrn und zugleich eine Zierde deutscher christlicher Kunst sich in seiner Vollendung vor unseren Blicken erhebt. Zur Feier der Vollendung haben Eure Majestät den heutigen Tag festgesetzt, den Tag, an welchem längere Jahre hindurch wir unsere Gebete und Segenswünsche für Allerhöchst Ihren hochseligen Bruder König Friedrich Wilhelm IV. dem Herrn dargebracht haben. Vor 38 Jahren haben Se. Majestät der hochselige König den Grundstein gelegt zum Fort- und Ausbau des Domes, an welchem mehrere Jahrhunderte fast theilnahmlos und müßig vorübergegangen waren. Wir sagen dafür seinem uns ewig theuren Andenken den innigsten Dank, insbesondere Eurer kaiserlichen königlichen Majestät für die große Huld und Gnade, womit Allerhöchstdieselben als Protektor unseres Gottesbaues, das große Werk bis zum ersehnten Ziele zu schützen und unterstützen fortgefahren haben. Mögen die Hoffnungen und Wünsche, welche vor fast vier Jahrzehnten Seine königliche Majestät bei der Grundsteinlegung an die Vollendung unseres Domes geknüpft haben, in Erfüllung gehen. Möge bald der heißersehnte Tag erscheinen, welcher der Kirche den Frieden, dem vollendeten Dome den Hirten wiedergiebt. Gott erhalte, Gott schirme und schütze, Gott segne Eure kaiserliche und königliche Majestäten und das ganze königliche Haus für und für."

Mit lauter Stimme, in welcher die tiefe Bewegung widerklang, antwortete der Kaiser:

„Ich freue Mich, hochwürdiger Bischof, Sie an der Spitze des Metropolitan-Domkapitels zu Meiner Begrüßung an der Pforte dieses erhabenen Gotteshauses in dem Augenblicke gegenwärtig zu finden, wo Ich dasselbe betrete, um mit Ihnen Gott dem Herrn für seine glückliche Vollendung Dank zu opfern. Mit Recht erinnern Sie daran, daß der heutige Tag vor allem dem theuren Andenken Meines in Gott ruhenden königlichen Bruders gehört, dessen vor achtunddreißig Jahren an dieser hehren Stätte christlicher Gottesverehrung begonnenes Werk einem weihevollen Ende zuzuführen Mir vergönnt ist. Empfangen Sie Meinen Dank für die mir, der Kaiserin, Meiner Gemahlin, und Meinem Hause dargebrachten Segenswünsche, und seien Sie versichert, daß, wie stets, so auch an diesem, von der gesammten Nation freudig begangenen Tage, das Walten ungetrübten Gottesfriedens überall in dem Reiche das Ziel Meiner unausgesetzten Sorge und Meiner täglichen Gebete bleibt."

Jetzt ertönten aus dem Innern des gewaltigen Tempels heraus die Klänge der Orgel und unter ihnen und dem Vorantritt der Domschweizer und des Domkapitels betrat der kaiserliche Zug den Dom und nahm seinen Weg zu den Stufen des Hochalters. Die hohen Würdenträger des Reiches, des Staates und der Provinzen, die ganze glänzende Versammlung, wie sie in solcher Zusammensetzung wohl nicht bald wiedergesehen wird, schloß dem kaiserlichen Zuge sich an und füllte den Raum vor dem Hochaltar im hohen Chor. Die Seitenschiffe des Domes waren nach kompetenter Schätzung von etwa 6000 Menschen angefüllt, welche durch schwere Holzbarrieren und durch die Richtscheite der beschurzfellten Domarbeiter zurückgehalten wurden.

Als die Majestäten ihre Plätze eingenommen hatten, begann das Tedeum, dessen tiefer Wirkung sich wohl Niemand entziehen konnte, wenn er des großen welt- und kulturgeschichtlichen Augenblickes gedachte, der die äußere Veranlassung dazu geboten hatte. Gerade 25 Minuten währte das Tedeum. Dann verließ der Zug in derselben Reihenfolge, wie er gekommen, aber diesmal durch das Südthor, das Gotteshaus und wandte sich, den ganzen Festplatz vor der Südseite durchschneidend, dem Kaiserpavillon zu. Der Platz gewährte einen geradezu überwältigenden Anblick. Die riesigen, amphitheatralisch ansteigenden Tribünen waren Kopf an Kopf von festlich aussehenden Menschen besetzt, auf den Balkonen der angrenzenden Häuser, auf den Dächern, an den Fenstern saßen und standen weitere Tausende und alle diese jubelten dem Kaiser zu, als er aus dem Gotteshause hinaus zur letzten Weihe des Werkes schritt. Der Himmel hatte sich erhellt und hier und dort zeigte sich freundliches Blau. Unter diesem neuen guten Vorzeichen und unter den herzerfreuenden Klängen eines von 2000 Schulkindern gesungenen Hymnus, zu dem Anwalt Robert Esser II. den gedankenreichen Text gedichtet hatte, betrat der Kaiser und seine Gefolgschaft den im reichsten Purpurschmuck erglänzenden Pavillon, der eine Anzahl kunstvoll gearbeiteter Sessel und einen ebensolchen Tisch enthielt, auf welchem die Stiftungsurkunden sich vorfanden.

Als die Töne der Hymne verklungen waren, trat der geniale Dombaumeister, jetzige Geheime Regierungsrath Voigtel, vor und verlas mit kaiserlicher Erlaubniß den Wortlaut der Schluß-Urkunde, welche in zwei Exemplaren ausgefertigt wurde.

Nach Beendigung der Verlesung schüttelte der Kaiser dem Dombaumeister herzlich die Hand und schritt sodann zur Unterzeichnung der Urkunde. Ihm folgten die Kaiserin und sämmtliche anderen Fürsten.

Köln, 15. Oktober, Abends. Nachmittags fanden öffentliche Festkonzerte auf dem Heumarkt, dem Neumarkt und dem Altmarkt statt. — Die Stadt erglänzt heut Abend in tausendfältigem Lichte. Die Illumination erstreckt sich nicht nur auf die Hauptstraßen, sondern auch bis in die kleinsten Nebengäßchen. Die beiden der Stadt zugekehrten Köpfe der großen Rheinbrücke strahlen in bengalischem Licht. Von zwei daselbst aufgestellten elektrodynamischen Maschinen wird machtvolles elektrisches Licht auf den Dom geworfen, ebenso von zwei entgegengesetzten Punkten im Innern der Stadt. Der ganze Wunderbau macht unter der großartigen Wirkung dieser Beleuchtung einen geradezu zauberhaften Eindruck, zu dessen Schilderung die Feder sich machtlos erweist. In der Verwerthung der bunten Lämpchen und Ballons bekundet sich in zahlreichen Fällen gewählter Kunstgeschmack; die Lichter folgen den reich gegliederten Linien der Architekturen und bringen so wahrhaft phantastische Effekte hervor. Die Straßen liegen im wahren Sinne des Wortes in Tageshelle da. Riesige Menschenmengen erfüllen die Straßen, die Bewegung ist zur schweren Aufgabe geworden, wenn nicht oft zur Unmöglichkeit; dabei herrscht überall ein guter Geist, der sich von jeder Ausschreitung oder den gefürchteten Demonstrationen fernhielt. Im Gegentheil: die Menge ist voll guter Laune und auf Tritt und Schritt begegnet man den heiteren Aeußerungen des gerühmten Kölner Volkshumors. Man ist jetzt um acht Uhr in der Erwartung der kaiserlichen Herrschaften, welche auf der Fahrt aus dem Theater, wo Lohengrin mit Schott gegeben wird, die Hauptstraßen durchfahren. Der morgige Festzug dürfte sich angesichts der gewaltig gehobenen Stimmung und des jetzt vortrefflichen Herbstwetters zu einem unvergleichlichen Schauspiel gestalten. Die Zahl der Fremden wird heute von dem Polizeipräsidenten von König auf 75,000 geschätzt, welche hier und in den Vororten Unterkunft gefunden haben.

Ausland.

Wien, 14. Oktober. Da in der letzten türkischen Note mehrere Punkte nicht ganz klar waren, richteten einzelne Botschafter, so auch Calice, Anfragen an die Pforte, wie selbe zu verstehen seien. Die Pforte erwiderte, unter der Bezeichnung „Dulcigno" verstehe sie nicht nur die Stadt, sondern auch das Gebiet von Dulcigno. Man kann daher auf die Zustimmung der Pforte zu dem von den Mächten gezogenen Trace rechnen, mit dem seiner Zeit von den Mächten zugestandenen Ausschluß der Ortschaften Dinoschi und Gruda. Weiterhin erklärte die Pforte, daß sie schon Weisungen an Riza Pascha behufs der Abtretung erlassen habe. Die in der Note erwähnte, mit Montenegro abzuschließende Konvention beziehe sich daher nicht auf die Feststellung der Grenze, sondern nur auf die militärischen Modalitäten betreffs der Uebergabe. Auch erfahre ich, daß Riza Instruktionen erhalten hat, falls die Albanesen Widerstand leisten sollten, selbe zwar nicht mit Gewalt zu vertreiben, aber den Zuzug aus dem der Türkei verbleibenden Gebiete entschieden zu verhindern. Ueber die Stimmung der Albanesen selbst verlautet nichts Bestimmtes. In Regierungs- und Türkenkreisen glaubt man, daß zur Stunde schon Riza mit Petrowitsch persönlich unterhandle. Montenegro gab bis jetzt weder den Mächten noch dem Admiral Seymour bekannt, ob und wann die Truppen einrücken würden. Das hiesige Kabinet hat nunmehr besseren Glauben an die Aufrichtigkeit und den Ernst der Pforte gewonnen und wird, sobald die friedliche Uebergabe erfolgt ist, die österreichischen Schiffe sofort abberufen. Deutschland und Frankreich folgen. Eine günstige Lösung der bisherigen Krisis wird in den Regierungs- und Botschafterkreisen nicht mehr bezweifelt.

Paris, 14. Oktober. Gambetta, der heute in Genf eintraf und, wie es heißt, unverzüglich nach Paris zurückkehren wird, ist keineswegs zufrieden mit der Politik, welche Barthelemy Saint-Hilaire befolgt, für den Augenblick aber will das Land von einem Zusammengehen mit Gladstone nichts wissen.

Das Gerücht, der französische Botschafter in Konstantinopel werde ersetzt werden, ist unbegründet. Derselbe steht jetzt im Gegentheil hier in hoher Gunst, weil er sehr viel dazu beitrug, daß die Pforte in Betreff Dulcignos nachgab.

Hiesige Blätter bringen folgende Meldung: „Heinrich Schneider, 23 Jahr alt, in Kaiserslautern geboren und Soldat des 2. Fuß-Artillerie-Regiments, das in Metz liegt, hat sich in Pont-à-Mousson bei den französischen Behörden gemeldet und wurde zur Verfügung des Staatsanwalts in Nancy gestellt. Dieser Mann sagte aus, daß er mit 21 anderen Soldaten seines Regiments desertirt sei, weil man einen ihrer Kameraden, der desertiren wollte, aber an der Grenze festgenommen worden sei, erschossen habe. Am letzten Freitag kam auch ein preußischer Gendarm über die Grenze, um Frankreichs Gastfreundschaft zu beanspruchen." Die Angabe ist offenbar zum Theil falsch; wegen einfacher Desertion wird im Frieden kein Soldat des deutschen Heeres erschossen.

Paris, 13. Oktober. Für alles, was die auswärtige Politik betrifft, ist hier eine Feiertagsstimmung eingetreten. Man freut sich, daß die Theilnahme an der Flottenkundgebung so befriedigend verlaufen ist, ohne Frankreich in Händel zu verwickeln, und man nimmt sich vor, künftighin sich in keiner Weise die Hände zu binden. Es gilt für ausgemacht, daß vorläufig von einer neuen Kundgebung für die Griechen nicht die Rede sein kann, so sehr auch die Philhellenen verstimmt sein mögen. Die Gleichgültigkeit geht so weit, daß man selbst dem Delegirten der Donau-Kommission am liebsten den Auftrag geben möchte, sich neutral zu halten und weder für Oesterreich noch für Rußland Partei zu nehmen.

Petersburg, 13. Oktober. Wie viel auch im Auslande von der Verheirathung des Zaren geredet worden ist, so verlautet doch in der hiesigen Presse nicht das Geringste davon, da die Zensur- und Preßvorschriften jede Nachricht über das zarische Haus verbieten und auch sonst jener Trauungsakt mit möglichstem Dunkel umhüllt wird. Trotz der strengen Geheimhaltung ist indessen doch Einiges, wenn auch erst seit Kurzem und dasselbe undeutlich in dem Publikum bekannt geworden. Was man sich darüber erzählt, ist ungefähr Folgendes:

Am 19. Juli d. J. (alten Stils) fand die Trauung in der Kapelle des Palastes statt. Die Familie des Kaisers, obwohl längst auf dieses Ereigniß vorbereitet, behielt ihre mißbilligende Stellung zur Sache bei, weshalb denn der Thronfolger nach Hapsal an der estländischen Küste, die Großfürsten Konstantin und Wladimir ins Ausland entflohen, um nicht Zeugen des Aktes zu sein. Die Trauung wurde daher in allergrößter Stille, mit nur wenigen Zeugen, darunter Großfürst Nikolaus und Kriegsminister Miljutin, vollzogen. Jetzt ist das neuvermählte Paar mit der bereits zahlreichen Familie — die ältesten Söhne sind bereits im Jünglingsalter — in Livadia beisammen. Die geschehene Thatsache, wenn auch längst erwartet, hat nichtsdestoweniger ihre erhebliche politische Bedeutung und wird in Zukunft auch unzweifelhaft einschneidende Folgen nach sich ziehen. Die Fürstin Dolgoruki, jetzt Gemahlin des Zaren, gehört einem sehr alten und vornehmen Geschlecht an, einem derjenigen Fürstenstämme, welche zu den „Rurikowitschi", den Nachkommen Ruriks, des warägischen Gründers von Rußland, zählen und als solche an Vornehmheit eigentlich das Geschlecht der Romanows übertreffen, welches bis auf Elisabeth herrschte und dann durch Anna dem Hause Holstein-Gottorp die Krone übertrug. Sie gehört zugleich einer Familie an, die lange schon dem zarischen Hause und insbesondere auch dem Zaren Alexander nahe stand, da ihre ältere Schwester, jetzt Gemahlin des Statthalters von Warschau, Generals Albedinski, bereits vor Jahren in ähnlichen Beziehungen zum Herrscher stand, wie nachher die jüngere Schwester. Die Verbindung mit dieser jüngeren Schwester wäre vielleicht von ebenso kurzer Dauer gewesen wie die vielen früheren Verhältnisse des Monarchen, wenn sie nicht in die Zeit des beginnenden Alters des fürstlichen Liebhabers gefallen und zugleich von besonders fesselnden Eigenschaften der Geliebten unterstützt worden wäre, Eigenschaften, die, von einem königlichen Wuchse abgesehen, vorzüglich in reichen Gaben des Charakters und Verstandes bestanden. Als vor etwa anderthalb Jahrzehnten die Verbindung sich festigte, forderte sie die Feindschaft der verstorbenen Kaiserin je mehr heraus, je deutlicher die Wahrscheinlichkeit hervortrat, daß sie eine dauernde sein werde. Viele Jahre hindurch wurde die Verbindung von dem verletzten Stolz der Kaiserin bedroht, bis endlich ein Umschwung eintrat, als die Bigotterie der letzteren zum Durchbruch kam und gewandte Zungen die Zarin zu überreden wußten, daß die Fürstin Dolgoruki mit ihrem Charakter und ihrer Geistesrichtung einen sittlich und religiös wohlthätigen Einfluß auf den Zaren ausübe, der in das Gegentheil ausschlagen müsse, sobald der Monarch sich von ihr entfernen und in seinem vorgerückten Alter dem Strome seiner heftig-sinnlichen Natur wieder sich hingeben sollte. Seitdem duldete die Zarin das Verhältniß nicht blos, sondern hielt und förderte dasselbe ununterbrochen. Der Zar lebte sich immer inniger in die Verbindung hinein und konnte bald nicht mehr die Nähe der Favoritin entbehren. Es ist auch in Deutschland zur Genüge bekannt, welch vertraulichem Verkehr der Zar sich in den Vier Thürmen zu Ems stets hinzugeben pflegte, wo er ebenso des engen Familienlebens genoß, wie hier in Petersburg. Je länger das Verhältniß dauerte, um so enger und wahrer ward dieses Leben in einer von wirklicher Gatten- und Kindesliebe getragenen Familie, welche keines Vorzuges zu entbehren schien, mit Ausnahme des einen: der Sanktion durch Gesetz und Sitte. Immer weiter zog die Zarin sich in die Heiligthümer der Kirche und Religion zurück und überließ immer freier der Favoritin die Heiligthümer der Ehe und Familie. Endlich bezog die Fürstin Dolgoruki sogar eine glänzende Wohnung im Winterpalast über der Wohnung des Zaren, und so bildete sich offen ein neues Familienleben des Zaren daraus, das nicht ohne Einfluß auf das öffentliche Leben bleiben konnte. Bald wurde die Fürstin in staatliche Interessen von Bittstellern und Würdenträgern hineingezogen und der

Einfluß benutzt, den sie auf den Zaren übte. Und nicht immer blieben die Erfolge, welche man durch sie erzielte, von Vorwürfen aller Art frei, oft glaubte man die Macht des Goldes auch hier nachweisen zu können. So kam es dahin, daß in den letzten Jahren sich förmlich ein selbstständiger Hof in den oberen Räumen des Winterpalastes entfaltete, an welchen die Staatsmänner eben so eifrig sich drängten als ein Stockwerk tiefer, wo eben so wirksam Staatsgeschäfte betrieben wurden als in den Ministerien des Reiches. Der Monarch selbst forderte von den Männern des Hofes, daß sie der Fürstin ihre Aufwartung und Huldigung darbrächten, und natürlich beeilte man sich, diesem Wunsche zuvorzukommen. Nur die Glieder des Zarenhauses blickten natürlich mit Eifersucht auf den Eindringling und hielten sich meist dem oberen Hofe des Palastes fern. Indessen sah man, als die Krankheit der Zarin eine bedrohliche Gestalt annahm, mit Gewißheit voraus, daß, sobald der Tod dem Zaren die Freiheit geben werde, die Heirath mit der Fürstin folgen würde. Kaum war im Frühling dieses Jahres der Tod eingetreten, so richteten sich also alle Blicke auf den oberen Stock des Winterpalastes. Man war aber doch überrascht, zu vernehmen, daß kaum vier Monate seit dem Tode der ersten Gemahlin verstrichen waren, als schon die zweite dem Herrscher vor dem Altar die Hand gereicht hatte. Warum diese Eile, sagte man, nachdem man so lange thatsächlich ein vollkommen freies Familienleben geführt, nachdem die letzte Schranke, die es behinderte, gefallen, und während man sich doch gestehen mußte, daß im russischen, so streng den Vorschriften der Kirche und des Herkommens folgenden Volke diese Verletzung sowohl der einen als der anderen Vorschriften sehr lebhaft empfunden werden würde? Vielleicht ist die Erklärung darin zu suchen, daß die Gesundheit des alternden Monarchen eine solche ist, daß ein überraschendes Ende des Lebens leicht der Heiligung eines Verhältnisses zuvorkommen könnte, welchem sich der Monarch so ganz ergeben hat. Denn das Asthma, das seit vielen Jahren den Zaren bedrängt, steigert sich, und der Körperzustand des Kranken verschlimmert sich stetig. Für die Gemahlin hat der Zar auch sonst alsbald gesorgt, indem er für zwei Millionen Rubel den Palast der Großfürstin Katharina ankaufte und für sie bestimmte; man sagt sogar, ihr bereits schenkte. Was weiter die Folgen dieser Heirath sein werden, ist schwer vorauszusehen. Daß das Verhältniß des neuen Hofes zu dem jungen Hofe des Thronfolgers und manchen anderen Gliedern der zarischen Familie kein gutes sein wird, ist wahrscheinlich. Ob aber der Zar dahin gelangen wird, dem Thronfolger die Regierung zu übergeben, wie manche meinen, ist doch noch sehr fraglich, da die neue Gemahlin kaum dafür wirken wird, von ihrer Macht etwas einzubüßen. Dennoch dürfte der Einfluß des Thronfolgers wachsen, weil der Zar nur noch mehr sich seiner Familie widmen wird und die Furcht vor den Nihilisten nicht weniger als bisher die freie Bewegung hindert. War doch wieder der Schienenweg nach Livadia für die Reise des Zaren dorthin von Truppen und requirirten Bauern besetzt, Vorsorgen, die einer schweren Landessteuer gleichkommen. Klarheit in die Lage wird wohl erst der Winter bringen.

Provinzielles.

Stettin, 16. Oktober. Im weiteren Verlauf der Jubiläumsfeier des Herrn Direktors Wilhelm Kleinsorge befand sich ein von dem Stettiner Handwerkerverein und der Kapelle des Herrn Jancovius gemeinschaftlich veranstaltetes Ständchen. Dasselbe wurde auf den Hofräumen der Friedrich-Wilhelms-Schule Abends 7 Uhr dargebracht und hatte außer den Betheiligten eine zahlreiche Personenmenge herangelockt. Der Handwerker-Verein mit seinen beiden Fahnen, sowie die Militairkapelle hatten unter den Fenstern der Wohnung des Jubilars Stellung genommen. Von der obersten Etage der Schule ergoß sich elektrisches Licht über den Hofraum. Einige Fenster der angrenzenden Gebäude hatten zu Ehren des Tages illuminirt. Der Choral: „Eine feste Burg“, von der Kapelle gespielt, eröffnete die Feier, darnach kamen die Lieder „Gott grüße Dich!“ und „Furchtlos und treu“. Der Jubilar, solange aus dem geöffneten Fenster der Feier beiwohnend, betrat selbst den Hof und brachte dem Stettiner Handwerkerverein seinen wärmsten Dank dar, der in einem Hoch auf das Gedeihen und Blühen desselben gipfelte. Die Freischütz-Ouvertüre, die Lieder „Der Jubel braust“ und „Deutsches Land, Gott segne Dich“, sowie das Finale aus „Lohengrin“ beschlossen die Feier. Der Vorsitzende des Handwerker-Vereins, Herr Klug brachte noch ein dreifaches Hoch auf den Jubilar aus und die Versammelten trennten sich. Der größere Theil derselben strömte direkt zur Turnhalle, da die für den Kommers angesetzte Stunde längst erreicht war. Wie bei den Philologentagen, so war auch gestern die geräumige Halle sehr bald gefüllt. An 600 Theilnehmer aus allen Altersklassen und allen Gewerbeschichten hatten sich eingefunden. Am Eingange in die freundlichst geschmückte Halle erhielt ein Jeder gedruckt die für den zu Ehren des Herrn Direktors Kleinsorge an seinem fünfundzwanzigjährigen Direktorjubiläum veranstalteten Kommers bestimmten Kneiplieder. Herr Chemiker Creutz präsidirte der Tafel. Nach Absingung des ersten allgemeinen Liedes nahm Herr Rechtsanwalt Brunnemann das Wort, um in längerer Rede ein Hoch auf unseren Kaiser auszubringen. Er wies auf die stete Pflichterfüllung unseres erhabenen greisen Monarchen hin und bat die Anwesenden, dem ersten Lehrer und Pfleger deutschen Geistes und Gemüths darin nachzueifern. Brausende Hochs durchtosten den Saal. Die Jancovius-Kapelle intonirte das „Heil Dir im Siegerkranz“, dessen ersten Vers die Versammlung stehend absang. Daran schloß sich das vom Gesangchor des Stettiner Handwerkervereins vorgetragene „Hohenzollernlied“. Nach dem zweiten allgemeinen Lied erhob sich der Präsident der Tafel, der Vorsitzende des Vereins früherer Schüler der Friedrich-Wilhelms-Schule, Herr Creutz, und ließ zu Ehren des Jubilars einen Salamander reiben. Herr Direktor Kleinsorge dankte hierfür und ergriff die Gelegenheit, Derer zu gedenken, denen es nicht vergönnt sei, dem heutigen Feste beizuwohnen, die aber doch im Geiste an dieser Tafel verweilten. Gleich darauf nahm er nochmals das Wort und gedachte der im Laufe seines Direktorats verstorbenen Schüler der Friedrich-Wilhelms-Schule, als ein Beispiel den jüngst dahingeschiedenen Baumeister Krische bezeichnend. Die Versammlung ehrte das Andenken an die Todten durch Erheben von den Sitzen. Nach Absingung eines von Herrn Creutz verfaßten, nach der Melodie „Stoßt an! Jena soll leben“ zu singenden Trinkliedes mit dem Refrain „Kleinsorge hoch“ erreichte das Fest seinen Höhepunkt. Es waren an die Theilnehmer kleine Wachskerzen vergeben, die brennend auf dem Griff des Bierseidels befestigt wurden. Die Musik spielte eine Polonaise und langsam bewegte sich die ganze Gesellschaft, Jeder sein Glas in der Hand, im Schlangenzuge um die vielen Tafeln herum an dem Jubilar vorbei, der fast für Jeden einen warmen Händedruck und einige Worte übrig hatte. Es war ein stattlicher Zug und imponirend war der Eindruck, den die 600 brennenden Kerzen, die nach beendeter Polonaise vor dem Jubilar auf einer dazu geeigneten Stelle aufgethürmt wurden, hervorrief. Herr Baumeister Langbein ließ darauf einen Salamander auf das Blühen der Friedrich-Wilhelms Schule reiben, worauf Herr Kaufmann Haupt der Stadt ein Hoch ausbrachte. Nach Absingung eines vom Studenten Mielke gedichteten Liedes „Nun klinget laut ihr Jubeltöne“ ergriff ein Mitglied des Handwerkervereins das Wort, um auf den „jüngsten Doktor“ Stettins zu toasten. Die Heiterkeit wuchs von Minute zu Minute und nahm in dem zweiten Theile der Feier der „Fidelitas“ ziemlich erhebliche Dimensionen an. Von den für dieselbe gedichteten Trinkliedern ist besonders erheiternd ein über sämmtliche Klassen der Schule seine Komik auslassendes Lied des Herrn Mielke, das wir, da es uns an Raum gebricht, leider nicht abdrucken können. Spät Nachts oder eigentlich früh Morgens erhielt die Feier ihren Beschluß.

— Am Montag, den 18. Oktober, begeht der Pastor Brede zu Güstow die Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums. Derselbe wurde am 18. Oktober 1830 zu Netzelkow bei Usedom in's Pfarramt eingeführt und ist seit dem Jahre 1835 bereits Seelsorger der Gemeinde Güstow. Der Gemeinde-Vorstand des Orts hat umfassende Vorbereitungen getroffen, um dieser seltenen Feier auch in Bezug auf äußerliche Form eine entsprechende Festlichkeit angedeihen zu lassen.

— Die heutige Sitzung der Strafkammer des hiesigen Landgerichts begann mit einer Anklage gegen den Maurer Albert Stüber aus Staeven bei Wollin. Derselbe ist geständig, am 10. August d. J. in das Pieper'sche Wohnhaus zu Haken durch ein Fenster eingestiegen zu sein und dem Matrosen Pieper daraus 180 Mark baar Geld und verschiedene Gegenstände gestohlen zu haben; ferner wird er beschuldigt, einen Zettel mit der Unterschrift „Maurerpolier Droese“ gefälscht zu haben, in welchem die Frau des Droese aufgefordert wurde, an Stüber 12 Mark zu zahlen, und diesen Zettel der Frau Droese übergeben zu haben, um Geld zu erhalten. Der Angeklagte leugnete, die Fälschung vorgenommen zu haben, will vielmehr den Zettel auf der Landstraße gefunden haben. Diese Angabe fand jedoch keinen Glauben, Stüber wurde für schuldig befunden und wegen schweren Diebstahls und Urkundenfälschung zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Demnächst betraten drei Diebe die Anklagebank, welche den Felddiebstahl en gros betrieben haben, die sep. Arbeiterfrau Marie Wilhelmine Hamann, geb. Peters, deren Sohn Friedrich Georg Wilhelm Hamann und der Dachdecker Albert Krause, sämmtlich aus Pasewalk. Dieselben sind geständig, im August d. J. wiederholt des Nachts auf die Damerow'sche Feldmark gegangen zu sein und dort bedeutende Quantitäten Weizen abgeschnitten und dann scheffelweise verkauft zu haben. Gegen Krause, der bisher unbescholten ist, wird auf 1 Monat Gefängniß erkannt, während die Hamann und deren Sohn, welche bereits vielfach Vorstrafen erlitten, eine Gefängnißstrafe von je 6 Monaten und Ehrverlust auf 1 Jahr trifft.

— In der gestrigen Schwurgerichtssitzung zu Stargard wurde die Verhandlung gegen die verehelichte Glander, geb Radloff, aus Gollnowshagen, welche vor 2 Jahren von dem Schwurgericht zu Naugard wegen versuchten Gattenmordes zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war, nochmals aufgenommen und die Angeklagte des versuchten Gattenmordes für unschuldig befunden, der am 25 Januar 1879 gefällte Spruch des Naugarder Gerichts kassirt und die Angeklagte in Freiheit gesetzt, nachdem sie fast 2 Jahre unschuldig im Zuchthause zugebracht hat. Die Glander war vor 2 Jahren angeklagt, ihrem Mann eine Schnittwunde am Halse beigebracht zu haben, um ihn zu tödten, und wurde auch für schuldig befunden, nachdem ihr Mann als Zeuge gegen sie aufgetreten und beschworen hatte, daß sie ihm die Verletzung beigebracht habe. Der Mann hat vor Kurzem seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht und man wurde ermittelt, daß er auch vor 2 Jahren einen Selbstmordversuch gemacht hatte und dann seine Frau, mit der er in unglücklicher Ehe lebte, der That beschuldigte, um dieser einen Schabernack zu spielen. Seine Aussage beschwor er denn auch und in Folge dieses Meineides des eigenen Ehemannes wurde die Angeklagte damals verurtheilt.

— Eine Anzahl Gewerbetreibender und Handwerksmeister in Stargard, welche vom dortigen Magistrat einberufen waren, um über die Wechselfähigkeit für Gewerbetreibende und Handwerker ein Gutachten abzugeben, haben sich für die Beibehaltung derselben ausgesprochen.

— (Personal-Veränderungen bei der Königl. General-Kommission für die Provinzen Pommern und Posen.) Die Gerichts-Assessoren von Kannewurff und Schmiedeck sind in die landwirthschaftliche Verwaltung übernommen, zu Regierungs-Assessoren ernannt und behufs Ausbildung zu Spezial-Kommissarien dem Kollegium überwiesen. — Der Spezial-Kommissarius Regierungs-Assessor Perrin zu Posen ist zum Regierungsrath ernannt. — Der Spezial-Kommissarius Regierungsrath von Voigt zu Dramburg ist vom 1. Dezember c. ab in den Ruhestand versetzt. — Als Kreisverordnete sind bestätigt: der Schulze Schirmer zu Karge und der Kämmerer Leutke zu Bomst für den Kreis Bomst. — Der Feldmesser Kubicki ist in das Ressort der Königlichen General-Kommission zu Kassel übergetreten.

— Nimmt Jemand von einem Wahnsinnigen einen Werthgegenstand an und eignet ihn sich zu, so ist er nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, III. Straffenats, vom 19. Juni d. J., wegen Unterschlagung zu bestrafen.

§ **Zempelburg**, 11. Oktober. Unseren Ort kreuzen bereits vier Chausseen, nämlich die nach Camin, Nakel, Lind: (Bahnhof) und Crone an der Brahe. Von dem Dorfe Klein-Lutau aus, wo wegen der großen königl. Forsten das ganze Jahr hindurch der regste Verkehr herrscht, war schon vor längerer Zeit eine neue Kunststraße in der Richtung von Westen nach Osten projektirt, welche das städtische Besitzthum hier berührt. Dieses Projekt soll jetzt nächstens schon zur Ausführung gelangen und werden dazu auch schon, wie verlautet, die nöthigen Arbeiter engagirt. Die Verwaltungsbehörden dürften durch die Eröffnung dieser neuen Kommunikationslinie nicht nur in kommerzieller Beziehung unendlich viel Gutes wirken, weil die neue Chaussee im Westen und im Osten sehr wichtigen Hauptchausseen sich anschließen soll, sondern auch den ärmeren Klassen unserer Gegend bei deren traurigen Erwerbsverhältnissen die Aussicht auf einen längeren Verdienst ermöglichen. Von oben herab mag dieser letztere Punkt lobenswerther Weise besonders berücksichtigt worden sein, denn die fraglichen Arbeiten sollen sofort nach Eintritt des Frostes erfolgen und dieser wird wohl nicht lange auf sich warten lassen. — Recht fühlbar ist hier der Mangel an einer Postverbindung mit Monkowarsk, einer Poststation in der Mitte des Weges zwischen Tuchel und Crone an der Bahn, resp. Conitz und Bromberg; von hieraus führt nämlich eine sehr bequeme Kunststraße nach jener Station, aber keine Post, deshalb müssen alle unsere Korrespondenzen und Sendungen, welche für die nächsten Ortschaften von zwei Meilen Entfernung bestimmt sind, erst ungeheure Umwege über Nakel oder Conitz machen, wozu sie mehrere Tage brauchen. Ein Brief von hier nach dem Dorfe Obodowo (2 Stunden Entfernung) geht gerade so lange, wie eine Korrespondenz von Berlin nach Lissabon. Es wäre an der Zeit, hier eine Remedur eintreten zu lassen.

Vermischtes.

— Eine drollige Szene spielte sich am Sonntag Abend bei der Ankunft des Zuges Nr. 12 auf dem Anhalter Bahnhofe in Berlin ab. Veranlassung hierzu gab die dort angebrachte Maschinerie zur Beförderung der Reise-Effekten in die unteren Räume der Gepäck-Expedition. Ein biederer Vetter vom Lande, wohl ängstlich gemacht durch Erzählungen von dem Treiben der Berliner Bauernfänger, eilte, als der Zug hielt, aus seinem Koupee nach dem Gepäckwagen, um seinen umfangreichen Koffer in Empfang zu nehmen. Doch wer beschreibt sein Entsetzen, als er denselben bereits auf einem kleinen Wagen wegrollen — und plötzlich in die Erde versinken sieht! Er schlägt sofort Lärm, eilt zu dem auf dem Bahnhof stationirten Schutzmann und bittet diesen flehentlich, ihm doch zur Wiedererlangung seines Eigenthums von den Bauernfängern behülflich zu sein. Nur mit Mühe gelang es dem Beamten, der sofort die Situation übersah, den biederen Provinzialen zu beruhigen und jene ernste Amtsmiene, die einem Hüter der öffentlichen Ordnung geziemt, zu bewahren.

— Ueber die neueste Damenhutfaçon heißt es in einem Pariser Modebericht: „Es werden gegenwärtig „Damenhüte zum Erröthen“ getragen, welche natürlicherweise Pariser Ursprungs sind. Dieselben sind folgendermaßen konstruirt: An den Bindebändern derselben befinden sich auf der inneren Seite ein paar kleine Stahlklappen, welche, sobald die Trägerin des Hutes den Kopf senkt, oder sich verneigt, die Arterien an den Schläfen drücken, was sofort das Blut in die Wangen treibt.“ Der Mode-Chronist fügt mit sittlicher Entrüstung hinzu: „Welches deutsche Mädchen bedarf erst Stahlklappen, um über die Zumuthung, solch' einen Hut zu tragen, nicht aus freien Stücken zu erröthen?“ „Hüte zum Erblassen“ zu konstruiren, scheint auch nicht mehr nöthig zu sein. Wo findet man noch rothe Mädchenwangen unter Damenhüten?

Literarisches.

Mit dem Oktoberheft eröffnet die „Deutsche Rundschau“ ihren siebenten Jahrgang in einer dem hohen Ansehen dieser Zeitschrift würdigen Weise. Sechs Jahre haben hingereicht, um der „Deutschen Rundschau“ nicht nur in Deutschland weite Leserkreise zu gewinnen, sondern ihr auch, neben den großen Revuen des Auslandes, eine Weltstellung zu verschaffen, welche dem deutschen Namen zur Ehre gereicht. An erster Stelle des vorliegenden Heftes erblicken wir eine neue Novelle: „Die Söhne des Senators“ von Theodor Storm. Es ist eine jener Haus- und Familiengeschichten, wie sie das deutsche Gemüth ganz besonders sympathisch berühren, spannend im edelsten Sinne des Wortes, und umschwebt von dem Hauche wahrer, unverfälschter Poesie. Paul Heyse schließt sich mit einer Charakteristik und Biographie Manzoni's, des berühmten Verfassers der „Verlobten,“ an und theilt dessen in Deutschland bisher unbekannte „heiligen Hymnen“ in einer meisterhaften Uebersetzung mit. In einem „Vorläufer des russischen Nihilismus“ betitelten Aufsatze giebt ein ungenannter, offenbar in die Verhältnisse eingeweihter Autor Aufschlüsse zur Vorgeschichte der das russische Reich gegenwärtig erschütternden sozialen Krisis, welche nicht verfehlen werden, Aufsehen zu erregen; während Friedrich Kapp in den „deutsch-amerikanischen Wechselbeziehungen“ ein interessantes Stück deutscher Auswanderungs-Geschichte erzählt. In der „Wanderung nach Paris“ theilt der Gymnasialdirektor Heine zu Breslau auf Grund authentischer Aufzeichnungen die Abenteuer des Jenenser Studenten Karl Benedikt Hase mit, der im Jahre 1801 mit dreißig Laubthalern in der Tasche und zu Fuß nach Paris ging, dort nach mannigfachen Schicksalen zu den höchsten Stellungen gelangte und Erzieher des nachmaligen Kaisers Napoleon III. wurde. Ganz abgesehen von dem romanhaften Reiz dieses Beitrages ist derselbe von großer kulturgeschichtlicher Wichtigkeit. [188]

Viehmarkt.

Berlin, 15. Oktober. Es standen zum Verkauf: 89 Rinder, 517 Schweine, 517 Kälber, 412 Hammel.

Rindvieh, nur in untergeordneter Waare vertreten, wurde zum größten Theil geräumt, doch nicht höher wie am letzten Montag bezahlt.

Schweine, deren Auftrieb verhältnißmäßig gering, fanden, da Bedarf gar nicht vorhanden, nur zum kleinsten Theil Abnehmer und zwar auch nur zu den alten Preisen.

Kälber wurden ziemlich schnell geräumt und erzielte beste Waare 65, gute 55—60 und geringe 45—50 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

In Hammeln fand ein Umsatz nicht statt.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 15. Oktober. Gegenüber der Meldung der „Agence Havas“ aus Ragusa, daß die Albanesen sich einer friedlichen Uebergabe Dulcignos zu widersetzen beabsichtigen, meldet die „Polit. Korr.“, daß in hiesigen maßgebenden Kreisen von einem angeblichen Widerstande der Albanesen nichts bekannt sei.

Wien, 15. Oktober. Sämmtliche deutsch-liberale Blätter Oesterreichs, nicht nur diejenigen der Hauptstadt, sondern auch die in den Provinzen, besprechen das Kölner Domfest in sympathischster, herzlichster und schwungvollster Weise.

Paris, 15. Oktober. Der Minister des Auswärtigen, Barthelemy Saint Hilaire, empfing heute die Mitglieder des Postkongresses und beglückwünschte sie, daß es ihnen vergönnt sei, an dem Werke der Eintracht und des Friedens mitzuarbeiten. Der Minister fügte hinzu: Wenn Sie in Ihre Heimath zurückkehren, so werden Sie die aufrichtige Liebe Frankreichs für den Frieden bekunden können, den es aufrecht zu erhalten gewußt hat und den es entschlossen ist, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit aufrecht zu erhalten.

Paris, 15. Oktober. Die Auflösung einer in eine Laienanstalt umgewandelten Jesuitenschule zu Toulouse, die gestern stattfand, soll den Beginn des Feldzuges der Regierung gegen die Kongregationen kennzeichnen, doch will man erst die Entscheidung des Tribunals über diesen speziellen Fall abwarten.

Vergangene Nacht gingen die Pferde mit dem Wagen des Ministerpräsidenten Jules Ferry durch. Der Minister wurde 50 Meter lang fortgeschleift, erlitt jedoch keinen Schaden.

London, 15. Oktober. Unter allen englischen Blättern ist die „St. James Gazette“ das einzige, welche einen wirklich gediegenen, sachverständigen und würdigen Leitartikel über die Kölner Domfeier bringt. Die „St. James Gazette“ schreibt: Es wäre irrthümlich, zu glauben, die Kölner Festlichkeit solle blos die Vollendung des Domes markiren. Sie ist auch eine imposante Demonstration der deutschen Einheit. Der Artikel entwickelt hierauf an der Hand der Geschichte, wodurch Deutschland während so vieler Jahrhunderte an Macht einbüßte und wie zuerst wieder unter dem Preußenkönige Friedrich dem Großen die Spur eines kräftigeren Nationalgefühls, jedoch der Zwiespalt oder richtiger die Theilung der Führerschaft zwischen Oesterreich und Preußen und die dadurch schwankende Haltung der übrigen deutschen Staaten die Entwickelung hemmte, bis ein Mann, ein Führer erstand, mit Alles beherrschendem Willen, mit klar definirtem Ziele und nicht allzu skrupulös in den Mitteln zur Erreichung derselben. Trotz der Fehler dieses großen Staatsmannes, der in seiner Schutzzollpolitik und seinem daraus folgenden Liebäugeln mit den Ultramontanen schwere Gebrechen zeige, dürfe der Deutsche stolz sein auf die Stellung, welche durch Bismarck's Wirken sein Vaterland heute in wieder erlangter Einheit einnimmt.

Petersburg 15. Oktober. Der offiziöse „Bereg“ meldet, die Königin von Griechenland habe an den Papst ein Handschreiben Kaiser Alexanders übergeben.